

- 56 Vgl. z. B. den Beitrag von Robert Traba in diesem Band; Benjamin Ziemann. *Reichsbanner und nationale Verbände in Schmal-kalden 1926* (Ms., 1997).
- 57 Vgl. Josef Mooser. »Milieus und Bil-dungseliten im Wilhelminischen Deutsch-

land. Über politische Lernprozesse und deren Grenzen – eine Skizze«. Michael Graetz, Aram Mattioli (Hg.). *Krisenwahr-nehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz*. Zürich 1997, 41–53.

Walter Delabar

Erfahrungsarme Kriegsbücher Benjamin-Lektüren

1 Zwerge und Riesen

Eine Lektüre der Schriften Walter Benjamins im Rahmen der Beschäftigung mit dem Thema »Verarbeitung und Bearbeitung von Kriegserfahrung«, sei sie individuell oder kollektiv, in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts hat einen doppelten Status. Zum einen hat eine solche Lektüre durchaus auch noch für die heutige Forschung – nicht zuletzt für die historiographische – einen heuristischen Wert, stellt doch Benjamins Werk zumindest in der Form, in dem es heute zur Verfügung steht, einer der wenigen Versuche einer Theorie dar, die die Komplexität des Phänomens angemessen und das heißt eben auch ohne vorschnelle Reduktion zu verarbeiten sucht.

Implizit heißt das zugleich nichts anderes, als daß das Reflexionsniveau der Benjaminschen Theorie von der heutigen Forschung überhaupt erst erreicht werden muß, bevor sie als anachronistisch, mithin als veraltet und überholt abgetan werden kann. Mit dem Hinweis auf historiographisch vielleicht ansehnliche, theoretisch freilich eher nachrangige Studien der jüngeren Zeit ist meines Erachtens Benjamins Denken über den Krieg und seine Bedeutung für die Gesellschaft seiner Gegenwart nicht abzutun.

Allerdings bedeutet das nicht, daß eine Lektüre Benjamins ohne Vorbehalt und ohne die den Nachgeborenen zustehende Skepsis betrieben werden sollte. Die historische Distanz eröffnet nämlich die Chance, es nicht nur als aufschlußreichen theo-retischen Entwurf zu verstehen. Benjamins Werk fruchtbar zu machen bedeutet eben auch, es zugleich als ein historisches, mit allen Einsichten und Beschränkungen, die sich aus der Zeitgenossenschaft des Theoretikers ergeben, zu begreifen. Womit wir beim zweiten Punkt wären, der eine Benjamin-Lektüre im Kontext der Forschung über die Kriegsbilder in der Literatur sinnvoll erscheinen läßt. Benjamins Schriften, soweit sie ausdrücklich das Thema Krieg behandeln, sind vom historischen Ort ihres Entstehens nicht zu lösen. Sie sind also, nicht anders als andere historische Doku-mente, genuine Zeugnisse für eine Position im diskursiven Geflecht, das die Reak-tionen auf den Krieg bilden.

Wenn ich also im folgenden drei Benjamin-Texte, die auf das Kriegsthema Bezug nehmen, vorstelle, dann geschieht das in der doppelten Absicht, zum einen Benjamin als Zeitzeugen sprechen zu lassen und ihn als solchen zu interpretieren und zum anderen in der Lektüre mögliche Anknüpfungspunkte für eine Theorie der moder-nen Gesellschaft zu zeigen, die das Phänomen Krieg in angemessener Weise integriert und zugleich auf der Erkenntnishöhe unserer Zeit ist. Daß wir allerdings, Zwerge auf den Schultern von Riesen, weniger selbstgewiß die Überlegenheit unseres Erkennt-nisstandes behaupten sollten, angesichts dessen, daß wir im wesentlichen mit dem

Material und den Ansätzen arbeiten, die uns die Arbeiten des 19. und 20. Jahrhunderts zur Verfügung gestellt haben, möchte ich zu bedenken geben – ohne daß die Fortschritte und Veränderungen der vergangenen sechzig Jahre damit suspendiert werden könnten. Aber vielleicht sind solche Überlegungen nur Ausdruck des persönlichen Stils des Forschenden selbst.

Mit den folgenden Ausführungen wird jedenfalls der Versuch unternommen, zu den theoretischen Grundlagen – in diesem Fall im Gemengelage von Soziologie und Erkenntnistheorie – beizutragen. Das daran anzuschließende Programm einer grundlegenden neuen Lektüre der Texte, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigen, der literarischen Produktion wie des kulturellen Klimas der zwanziger und dreißiger Jahre überhaupt, ist an dieser Stelle nur anzudeuten.¹

2 Erfahrungsarmut

Im Werk Walter Benjamins nimmt der Begriff der »Erfahrung« eine interessante Stellung ein, vor allem dann, wenn er im Verbund mit seiner Verlustanzeige auftaucht. Von den Texten, in denen dies der Fall ist, ist wohl der 1936 im Exil erschienene Aufsatz *Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows* der berühmteste (zumal für Literaturwissenschaftler der wichtigste, da Benjamin hier den Erfahrungsbegriff im Zusammenhang seiner Typologie von Erzähler und Romancier entwickelt).² Der Romancier sei, so Benjamin, eine solipsistische, »abgeschieden[e]« Figur und zugleich ein

Individuum [...], das sich über seine wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr exemplarisch auszusprechen vermag, selbst unberaten ist und keinen Rat geben kann.³

Anders hingegen der Erzähler, der, »was er erzählt, aus der Erfahrung« nimmt, »aus der eigenen oder berichteten«, und »es wiederum zur Erfahrung derer [macht], die seiner Geschichte zuhören.«⁴

Man mag an dieser Typologie Zweifel anmelden, interessant ist jedoch für uns auf jeden Fall, welche Funktion Benjamin in ihr seinem Erfahrungsbegriff zuschreibt. Er konstatiert nämlich keineswegs, wie man denken könnte, den Verlust von Erfahrung überhaupt. Wenn er schreibt, daß die »Erfahrung [...] im Kurse gefallen« sei,⁵ zielt er nicht auf die Vorstellung, es sei angesichts der Technisierung und Zivilisierung der menschlichen Umwelt nicht mehr möglich, Erfahrung, vor allem sinnliche Erfahrung zu machen. Ihm geht es um etwas völlig anderes, nämlich um deren Mitteilbarkeit. Die Individuen hätten das »Vermögen« verloren, »Erfahrungen auszutauschen«.⁶ Was sie erleben und erfahren, habe keine Vorbilder mehr und könne niemandem mehr Vorbild und das heißt: Rat sein.

Das erweist sich für Benjamin interessanterweise an jenem Punkt, an dem sich seine Überlegungen mit dem Thema dieser Tagung berühren, dem Großen Krieg, auf den er jetzt zu sprechen kommt. »Hatte man nicht«, so schreibt Benjamin,

bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus dem Felde kamen? nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung.

Ein bis heute erstaunlicher Befund, haben doch gerade die Kriegsteilnehmer Erfahrungen machen können, wie niemand in der menschlichen Geschichte zuvor. Wieso sollen gerade sie an Erfahrungsarmut leiden, gar verstummt sein? Was ist etwa, was den letzten Punkt angeht, ganz konkret mit der Flut von Kriegserinnerungen, die sich Ende der zwanziger Jahre auf den Büchermarkt ergießt? Schlagen sich denn hier keine Erfahrungen nieder, auch wenn sie nicht gerade »von Mund zu Mund« weitergegeben, sondern geschrieben, gedruckt und gelesen werden?

Schauen wir uns, um das zu beantworten, Benjamins Gedankengang genauer an. Daß das Problem Benjamins allem Anschein nach nicht bei der Erfahrung, oder genauer: dem Erlebten liegt, bestätigen zwei zuvor erschienene Aufsätze, die in einem engen Zusammenhang mit dem Erzähler-Aufsatz stehen. Schon in dem 1933 erschienenen Zeitungsessay *Erfahrung und Armut*, aus dem sich Benjamin drei Jahre später für den *Erzähler*-Text zum Teil wörtlich bedient, bezeichnet er direkt im Anschluß an seine Diagnose vom »Kursverlust der Erfahrung« den Großen Krieg als »eine der ungeheuersten Erfahrungen der Weltgeschichte«.⁷ Und in einer im Jahr 1930 erschienenen Rezension des von Ernst Jünger herausgegebenen Sammelbandes über *Krieg und Krieger*, die Benjamin in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* publizierte, gestand er ohne Scheu den »Verfassern« der Schrift die »Erfahrung des Weltkriegs« zu.⁸

An die Stelle der Erfahrung als ausschlaggebendes Defizit tritt ihre fehlende Mitteilbarkeit. Dafür ist die Gattungsdifferenz von Erzählung und Roman aus dem Erzähler-Aufsatz erhellend, wenn sie auch für Benjamins These nicht konstitutiv ist. Er stützt sich auf ein davor gelagertes Argument, das wesentlich stärker ist und über das er die Typologie von Erzähler und Romancier herauszuarbeiten versucht. Entscheidend ist für ihn nämlich, daß Erfahrung als »Rat«, als »Vorschlag, die Fortsetzung einer (eben sich abrollenden) Geschichte angehend«,⁹ im modernen Leben keinen Ort mehr habe. Benjamin wendet zu diesem Zweck den Begriff an dieser Stelle von dem des Erlebten weg hin zu seiner Übertragung, zum Exemplarischen und Anwendbaren.

Dem Anspruch, Erfahrung mitteilbar zu machen, können die Kriegsbücher der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre nicht entsprechen, da sie im engeren Sinn des Wortes »nicht merkwürdig« sind.¹⁰ Es lohnt sich nicht, heißt das, sich das, was sie vortragen, zu merken, denn sie vermitteln keine Erfahrungen, die übertragbar und anwendbar sind.

Das aber hat nur zum Teil damit zu tun, daß es der »Erfahrung« der Autoren dieser Kriegsbücher, nicht gelungen ist, sich der »Realitäten« des Kriegs »zu bemächtigen«, wie es in der Rezension zu *Krieg und Krieger* heißt.¹¹ Das heißt, bezweifelt wird nicht, daß sie etwas erlebt haben, und nur zum Teil, daß sie diese Erfahrung falsch darstellen. Benjamins Zweifel gehen weit darüber hinaus und zielen auf die Übertragbarkeit von Erfahrung überhaupt. Nicht allein diese Erfahrung ist singulär, sondern jede. Insofern entspricht der Romancier dem modernen Individuum, als einen »Roman schreiben heißt, in der Darstellung des menschlichen Lebens das Inkommensurable auf die Spitze [zu] treiben«.¹² Umgekehrt, so ließe sich Benjamin erklären, ist das moderne Individuum durch seine Unverwechselbarkeit, Isolation und Einsamkeit gekennzeichnet. So einzigartig, wie es ist, hat es keine Erfahrung mehr, die für jemand anderen von Nutzen, d. h. auf ihn übertragbar sein könnte.

3 Kontinuität / Diskontinuität

Aber woher kommt dieses unverwechselbare, ja mehr noch, das monadische, inkomunikative Individuum, das sich gerade in jenem Genre besonders häufig äußert, das sich intensiv demjenigen historischen Ereignis widmet, dessen Signum die Erfahrung von der Nichtigkeit des Subjekts, seiner Reduzierung auf eine statistische Größe ist?

Benjamins Antwort mutet paradox an, wenn er, wenngleich nur in einem Nebensatz des Erzähler-Aufsatzes und in Bezug auf die Verdrängung der »Kunst des Erzählens«, genau jene nivellierenden und entindividualisierenden Prozesse für die Entstehung des modernen, solipsistischen Individuums verantwortlich macht. Diese inkommunikative Monade ist nämlich, schreibt Benjamin, die »Begleiterscheinung säkularer geschichtlicher Produktivkräfte«. ¹³ Erfahrung, zumal in ihrem Aggregatzustand als »Erfahrungsschatz«, ¹⁴ ist an die Kontinuität der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung gebunden und daran, daß in diesem Kontinuum Erlebtes zu Erfahrung verarbeitet, kommunizierbar gemacht werden kann. Ist diese Kontinuität unterbrochen, greift Erfahrung nicht mehr, verliert sie ihre Funktion, ist sie mithin nicht mehr mitteilbar.

In diesem Sinne sind die folgenden zum ersten Mal 1933 publizierten, in ihrer Fassung von 1936 aber berühmt gewordenen Sätze des Erzähler-Aufsatzes zu verstehen: Nie, so schreibt Benjamin dort,

sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper. ¹⁵

Wie wir das zu verstehen haben, scheint sich unmittelbar zu erklären: Der Große Krieg verändert die Welt so sehr, daß sie nach seinem Ende eine andere geworden ist. Er unterbricht das Kontinuum, in dem sich eine Gesellschaft fort schreibt, und bildet die eigentliche Epochenschwelle zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert. Das Instrument, mit dem sich diese Erkenntnis messen läßt, sind die Individuen und die Erfahrungen, die sie in die Jahre 1914 bis 1918 mitbringen. In dem Maß, in dem diese sich als untauglich, unverwertbar und überflüssig erweisen, wird die Höhe der Schwelle erkennbar, die die Individuen – unabhängig von ihrer sozialen Position – gezwungen sind zu überschreiten, um in die Neue Zeit zu kommen.

Damit aber nicht genug. Denn Benjamin läßt nicht allein den Krieg die strategischen, wirtschaftlichen, körperlichen und sittlichen Erfahrungen gründlich Lügen strafen, sondern geht über ihn hinaus. Der »Stellungskrieg«, die »Inflation«, die »Materialschlacht« – für die nebenbei bemerkt in der Fassung dieser Sätze von 1933 noch der »Hunger« gestanden hatte – und schließlich die »Machthaber« sind jene Extreme, die alle bis dahin gemachten Erfahrungen außer Kraft setzen. Sie sind jedoch nicht ausschließlich in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 zu lokalisieren, sondern teils auch im Wilhelminischen Reich und in der Weimarer Republik – von jener unterschiedlichen Qualität jedoch, die sie durch die historische Entwicklung erhalten.

Mit anderen Worten, Benjamin zielt anscheinend nicht auf die trennscharfe zeitliche Fixierung einer Epochenschwelle, sondern auf eine Charakterisierung der extremen Gegensätze, auf den Bruch der Lebensgewohnheiten und Konventionen, den die Generation aushalten muß, die noch im 19. Jahrhundert geboren ist und deren Biographie sich bis ins 20. Jahrhundert erstreckt. Für diese Generation ist die Differenz zwischen Sozialisation und mangelnder Anwendbarkeit des Erlernten derart groß, daß sie als Bruch erfahren wird.

Allerdings bemerkt Benjamin unmittelbar vor diesen berühmten Sätzen, daß mit dem »Weltkrieg [...] ein Vorgang offenkundig zu werden« begann, der, so muß man ergänzen, bis dahin wohl nicht die Brisanz und Macht gehabt hat, die ihm durch den Krieg zukamen. ¹⁶ »Das aber ist ein Vorgang«, so Benjamin, »der von weither kommt.« ¹⁷ Der Krieg bricht also, nimmt man diese kleine Bemerkung ernst, nicht mit der alten Gesellschaft und ersetzt sie durch eine neue, sondern er beschleunigt Entwicklungen, die bereits vorher begonnen haben, bis zur Wahrnehmbarkeit. ¹⁸

Obwohl also in der »Weimarer Republik [...] vielleicht nichts wirklich neu« war, wie Bernd Weyergraf vor kurzem resümiert hat, war dennoch »alles anders.« ¹⁹ Die Differenzen zur Weimarer Republik sind unübersehbar; sie beziehen sich aber nicht allein auf das politische System, sondern auf das gesamte gesellschaftliche, wirtschaftliche und eben auch private Leben, sie sind allumfassend. Der Krieg führt die Entwicklungen der Vorkriegszeit nicht nur inhaltlich, sondern eben auch strukturell ins Extrem.

Das läßt sich vielleicht knapp in der folgenden Art skizzieren (und hiermit gehe ich über das, was Benjamin formuliert hat, hinaus): In der gesellschaftlichen Veränderung werden nicht nur die Ausstattungen und Elemente ausgetauscht, die in einem anderen, aber immerhin noch relativ festen sozialen Gerüst plaziert sind, sondern das gesamte gesellschaftliche System wird dynamisiert.

Der Eindruck, daß das historische Kontinuum zerrissen sei, wie ihn noch Alfred Döblin in bezug auf den Ersten Weltkrieg im Jahre 1947 formuliert, ²⁰ entsteht nicht, weil der Krieg aus der einen Gesellschaft eine andere macht, sondern weil er durch den Zwang der technisierten Kriegsführung eine Entwicklung beschleunigt, die bereits zuvor begonnen hat, weil durch ihn hindurch ein vergleichsweise stabiles, sich nur gemächlich veränderndes soziales System in ein nahezu ahistorisches, frei fluktuerendes und sich selbst mit ungeheurer Dynamik fortschreibendes, zugleich sich unter höchster Beschleunigung ausdifferenzierendes und formierendes Gebilde mutiert. Für die Individuen ist das vor allem deshalb ein Problem, weil diese totale soziale Revolution innerhalb kürzester Zeit und in ihrer Lebenszeit geschieht und sie dazu zwingt, sich an die neuen Verhältnisse anzupassen, ohne darauf vorbereitet zu sein.

Auf genau diese Phänomenologie der modernen Gesellschaft nach dem Kriege rekurriert Benjamin mit seinem Erfahrungsbegriff. Die modernisierte Gesellschaft macht nämlich in jener Lesart durch ihre Schnellebigkeit die Durchdringung des Erlebten zu Erfahrung unmöglich, weil deren Anwendbarkeit und Übertragbarkeit fehlt. Konventionen, Haltungen, Verhalten, all das erlernte soziale Wissen des 19. Jahrhunderts wird suspendiert. Die sozialen Umgangsformen, die im 19. Jahrhundert zwar schon im Vergleich zu den davorliegenden Zeiträumen großen Veränderungen unterliegen, aber dennoch im Vergleich zum 20. Jahrhundert beruhigend stabil wirken, funktionieren nicht mehr. Sie werden jedoch nicht nur einfach durch neue ersetzt, sondern

– lakonisch formuliert – durch gar keine. An die Stelle der konventionellen Verhaltens- und Haltungsnormen tritt eine merkwürdig zurückgenommene Haltung, die keine quasi vorformulierte adäquate Reaktionsform auf jedwede soziale Situation zur Verfügung hält, sondern in ihrer Idealform allein die Fähigkeit, sich auf jede Situation, auf jede Anforderung einzustellen. Keine Kleidung, keine Ausstattung, kein Verhalten, keine Haltung verrät mehr den sozialen Ort eines Individuums und gibt zugleich Hinweise darauf, wie man sich ihm gegenüber zu verhalten hat. Mehr noch, das Individuum ist nicht mehr in einen vergleichsweise stabilen sozialen Konnex eingebunden, den es nur unter äußerem Zwang verläßt, sondern bewegt sich in nur vorläufigen, jederzeit künd- und lösbaren Verhältnissen.

Das reicht bis in die basalen sozialen Rollen und Beziehungen, die Geschlechterrollen und Paarbeziehungen. Auch sie basieren nicht mehr auf schwer modifizierbaren Konventionen und Traditionen, sondern unterliegen einem radikalen Wahl- und Gestaltungszwang. Nichts ist mehr, wie es war, und vor allem bleibt auch fürderhin nichts mehr wie bisher. Die Welt wird, wie sie ist, jederzeit neu erfunden. Sie ist, bei allem Historismus und allem historischem Bewußtsein, ahistorisch. Diese essentielle Geschichts- und Traditionslosigkeit jedoch suspendiert jede Erfahrung, denn sie kann uns nichts mehr lehren. Der Mensch ist einsam, ein Individuum, jedesmal neu, und wenn ich hier noch einmal im Bild des Erzähler-Aufsatz bleiben darf: er ist deshalb ein Romancier und Leser und kein Erzähler und Zuhörer.

4 Positive Barbaren

Interessant ist nun, wie Benjamin in seinem Aufsatz von 1933, *Erfahrung und Armut*, an jener Stelle weiterfährt, an der der Erzähler-Aufsatz sich der Typologie von Erzähler und Romancier zuwendet.

Der »Sinn des Lebens«, um den sich, wie er im Erzähler-Aufsatz schreiben wird, der Roman dreht und den er doch nie vermitteln kann,²¹ ist schon im früheren Text fraglich, und schon hier besteht alles, was noch zu tun übrigbleibt, einzig und allein darin, das eigene

fröstelnde[] Leben an einem Tod, von dem er [der Leser des Romans] liest, zu wärmen²²

Eine tiefschwarze Vision.

In *Erfahrung und Armut* erhält sie jedoch eine ausdrücklich »positive« Wendung. Die »Erfahrungsarmut«, diese »ganz neue Armseligkeit«, die mit der »ungeheuren Entfaltung der Technik über die Menschen gekommen« ist,²³ erzeugt nämlich »eine Art von neuem Barbarentum«.²⁴ Eine eigenschafts- und erinnerungslose Spezies, deren Stärke darin besteht, in nahezu jeder Situation leben, wenigstens jedoch überleben zu können. Diese Barbaren der modernen Gesellschaft sind dafür prädestiniert, jederzeit und immer wieder aufs neue

von vorne zu beginnen; von Neuem anzufangen; mit Wenigem auszukommen; aus Wenigem heraus zu konstruieren und dabei weder rechts noch links zu blicken.²⁵

Benjamin gewinnt der Reduktion auf den »winzige[n], gebrechliche[n] Menschenkörper« also einen positiven Aspekt ab (über seine Parallelführung mit der Exil-Situation hinaus, wie er sie zwei Jahre später in seinen Notizen zu den Gedichten Brechts vornimmt).²⁶

Benjamin sieht gerade in den großen Neuerern des frühen 20. Jahrhunderts solche positiven barbarischen Gestalten, deren Ziel es sei,

ihre Armut, die äußere und schließlich auch die innere, so rein und deutlich zur Geltung zu bringen [...], daß etwas Anständiges dabei herauskommt.²⁷

Für wie gelungen man nun die Figur des Barbaren und ihre Umwertung auch halten mag,²⁸ Benjamin nimmt mit ihr eine folgenreiche Operation vor. Er öffnet das Feld der kulturellen Moderne für die gesellschaftliche Modernisierung: Die Veränderungen der Gesellschaft und die kulturellen Innovationen werden nicht mehr kategorial getrennt, sondern beide werden in einem gemeinsamen Raum betrieben, ohne daß freilich die politischen Konnotationen aufgegeben werden müßten. Das »Festhalten« nämlich, das den meisten verwehrt werde, sei

heut Sache der wenigen Mächtigen geworden, die weiß Gott nicht menschlicher sind als die vielen; meist barbarischer, aber nicht auf die gute Art.²⁹

Freilich steht Walter Benjamin, der sich für seines Figur des neuen Barbaren unter anderem auf Karl Kraus und Paul Scheerbart bezieht,³⁰ mit seiner These auf seiner Seite des politischen Spektrums nicht allein. Er beruft sich nicht zuletzt auf Bertolt Brecht, und bei Brecht ausdrücklich auf das *Lesebuch für Städtebewohner*, das aus den Jahren 1926 bis 1930 stammt und dem später der Vorwurf gemacht worden ist, Brecht habe hier allzu kritik- und perspektivlos der Unterwerfung unter den kapitalistischen Herrschaftsapparat das Wort geredet.³¹ Walter Benjamin scheint darauf sogar vorwegnehmend zu antworten, indem er seinen kleinen Aufsatz damit beschließt, daß er seinen positiven Barbaren die Aufgabe zuschreibt, in ihren neuen Konstruktionen »die Kultur, wenn es sein muß, zu überleben«. Sie tun es lachend, meint er, und wenn dieses Lachen »hie und da barbarisch« klinge, dann sei das zu verschmerzen:

Mag doch der Einzelne bisweilen ein wenig Menschlichkeit an jene Masse abgeben, die sie eines Tages ihm mit Zins und Zinseszins wiedergibt.³²

Anpassung, Neubeginn, Verlust jeden Zusammenhangs und jeder Dauer werden ihm zu den einzig tauglichen Überlebenstechniken, angesichts der Bedrohungen, die der einzelne überlebt hat, mit denen er konfrontiert wird und die noch auf ihn zukommen: »In der Tür steht die Wirtschaftskrise, hinter ihr ein Schatten, der kommende Krieg«,³³ von dem er bei dessen Kündern drei Jahre zuvor ja bereits gelesen hatte. Womit wir wieder beim Krieg wären, diesmal als die Paßform des neuen Barbaren.

Benjamin bindet (auch in diesem Zitat) Erfahrungsarmut zwar an den Krieg, aber er setzt den Krieg auch hier nicht als einzig adäquate soziale Situation, sondern als Extremform der Moderne ein. Er löst die exklusive Verpflichtung des modernen Habitus an den Krieg, die er oberflächlich gesehen formuliert hat, und erweitert sie zu einer Theorie der Moderne und der Modernen.

Von hier aus lassen sich, denke ich, einige interessante Lektürelinien legen, hier jedoch weder in Richtung der Baudelaire- und Surrealismus-Aufsätze und des Passagen-Werks Benjamins noch in Richtung auf Texte wie *Einbahnstraße*, *Berliner Kindheit* und *Berliner Chronik*, in denen er eine »Urgeschichte der Moderne«³⁴ betrieben hat, am Gegenstand Stadt, wie es nahe liegt. Statt dessen geht es auf die Kriegstexte, die er stellvertretend in seiner Jünger-Rezension behandelt hat.

5 Barbaren, nicht auf die gute Art

Die Vorstellung vom neuen Barbarentum ist nicht unbelastet. Sie spielt in der faschistischen Ideologie und Praxis eine wenig ruhmreiche Rolle, was Benjamins Begriffswahl, so subversiv sie auch gedacht sein mag, als wenig glücklich erscheinen läßt. Ihre Ableitung von Nietzsche über Spengler bis hin zu Gottfried Benn läßt gleichfalls kaum Gutes erwarten.

Nun ist es wenig überraschend, wenn Benjamin hinter den »Tugenden der Härte, der Verslossenheit, der Unerbittlichkeit«, die von den Autoren Jüngers ebenso abgefeiert werden wie von ihren Romane schreibenden Kollegen, soweit sie sich dem soldatischen Heroismus zurechnen, »in Wahrheit weniger solche des Soldaten als des bewährten Klassenkämpfers« entdeckt.³⁵ Allerdings, auch hier ist der politischen Lesart des Phänomens eine theoretische untergezogen, nämlich die, daß die Beschreibung des Kriegs, die sich als Bericht gibt, mit einem Instrumentarium und einem Ziel betrieben wird, das nicht dem historischen, dem singulären, wenn auch extremen Ereignis verpflichtet ist, sondern einem darüber hinaus reichenden gesellschaftlichen Prozeß, der auf die Formen Klassenkampf und Faschismus zugetrieben werden sollte. Nicht der Krieg wird deshalb eigentlich beschrieben, sondern die Gesellschaft des Nachkriegs, die mit dem Krieg überschrieben wird, mit Kategorien und Mustern, die dem gesellschaftlichen Extrem Krieg entlehnt werden.

In diesem Bild des Kriegs jedoch das »Bild des Alltags« zu entdecken, darin besteht die Entdeckung, die Benjamin im Schlußabsatz seiner Jünger-Rezension freilich erst einer kommenden, »weniger neugierigen, nüchterneren« Generation zugestehen mag, die »an der Technik nicht einen Fetisch des Untergangs, sondern einen Schlüssel zum Glück« besitzt.³⁶

Erinnern wir uns: Der Krieg ist für Benjamin kein Gegensatz zur Friedensgesellschaft, er ist kein »Ausnahmestadium«, und er stellt keine Niederlage der Moderne dar, sondern er ist jene historische Phase, in der die Entwicklungen der Vorkriegszeit in die extreme Konsequenz vorangetrieben werden. Die »klaffende Diskrepanz«, wie Benjamin sie nennt,

zwischen den riesenhaften Mitteln der Technik auf der einen, ihrer winzigen moralischen Erhellung auf der anderen Seite,³⁷

habe zwar den Krieg mitbestimmt, sie ist zugleich jedoch ein Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft. Um so vehementer deshalb Benjamins Kritik an der Umkehrung seiner Denklinie, an dem Versuch mithin, den Krieg zum Paradigma der modernen Gesellschaft zu machen, wie es die soldatische Rechte versucht: seine Kritik also an den Barbaren der weniger guten Art.

Der Skandal ist für Benjamin ein Satz wie der, daß das »Automobil der Krieg« sei, zu lesen in einem Bericht über eine Automobil-Ausstellung.³⁸ Wird in ihm doch erkennbar, daß als Erklärungsfolie für die

Steigerung der technischen Behelfe, der Tempi, der Kraftquellen usw., die in unserem Privatleben keine restlos vollendete, adäquate Ausnutzung finden und dennoch drängen, sich zu rechtfertigen,³⁸

der Krieg fungiert und nicht die gemeinsame Ebene von Zivil- und Kriegsgesellschaft aufgesucht wird.

Freilich wird damit nicht allein eine »hemmungslose Übertragung der Thesen des L'Art pour L'Art auf den Krieg«⁴⁰ betrieben: Die Kriegs-Autoren tun mehr. Sie schildern zwar einerseits die nivellierenden Potenz des Krieges, halten aber auf der anderen Seite an der Individual-Heroik fest. »Die Verfasser haben sich«, so Benjamin verwundert,

an keiner Stelle gesagt, daß die Materialschlacht, in der einige von ihnen die höchste Offenbarung des Daseins erblicken, die kümmerlichen Embleme des Heroismus, die hier und dort den Weltkrieg überdauerten, außer Kurs setzt.⁴¹

Das hält er für ein »Kuriosum« wie für ein »Symptom«.⁴²

Statt der Statistik die Heroik? Woher und wozu in der Materialschlacht das »Weiße[] im Auge des Feindes«, aus dem der »Rausch des roten Blutes flammt«?⁴³ (Womit ich doch gegen mein Vorhaben verstoßen habe, nicht aus dem Jüngerschen Werk zu zitieren. Aber hier fällt bei Jünger ein Begriff, auf den es mir ankommt). Jünger beantwortet nämlich seine Frage mit dem »Wille[n] zu töten«, der den Menschen von der Technik, der Maschine unterscheidet⁴⁴ und in dem sich unter der dünnen Decke des zivilisierten, verfeinerten Typus' wieder der Ur-Mensch, der Barbar zeige, ein »Barbarentum«, dessen Wiedergeburt dem Krieg zu verdanken sei.⁴⁵

Als »Surrogat« hat solchen Heroismus Alexander Honold jüngst bezeichnet, und der Elementarismus und Barbarismus der Zeit ist wohl tatsächlich nichts anderes.⁴⁶ Genau hierin liegt eben auch das Symptomatische dieses Phänomens, auf das Benjamin anspielt. Denn dieses Lesemodell des Kriegs meint immer noch und vor allem die Gesellschaft, »das Deutschland der zeitlichen Erscheinung«, wie Benjamin zitiert,⁴⁷ deren Formierung und Hierarchisierung unter modernen Vorzeichen das politische Ziel ist. Daher und nur daher stammt die überdeutliche Nutzung des Krieges als symbolisches Reservoir für Handlungen und Haltungen. Breiteren, meinetwegen bürgerlichen Kreisen, die Ende der zwanziger Jahre, Anfang der dreißiger eine »politische und moralische Krise« erlebt haben mögen,⁴⁸ hat dieses Lesemodell wohl zugesagt, weil es, wie Bernd Hüppauf formuliert hat, den Krieg

als die überschaubare Form von gesellschaftlichem Handeln und als Entlastung vom Komplexitätsdruck moderner Lebensstrukturen und symbolischer Vermittlungsverhältnisse

vorführt.⁴⁹ (Aber das ist nur, nebenbei bemerkt, die eine Seite.)⁵⁰ Im zugleich flammenden wie engen Horizont hingegen, den Benjamin den »Freibeuter[n] vom Fach«

attestiert,⁵¹ visieren jene, die »vom Kriege sprechen und nichts kennen als Krieg«,⁵² mehr an als eine solchen Sistierung der Dynamik und Reduzierung der gesellschaftlichen Komplexität: Statt des Weimarer Staates eine »Nation« nämlich, so Walter Benjamin, in der sich eine nur sich selbst verpflichtete Herrscherklasse auf »faschistische Klassenkrieger« stützt.⁵³ Solchen »Soldatentypus«, der ein »überlebender Zeuge des Weltkriegs« sein und den die »Landschaft der Front« (Ernst Salomon), die »total mobilgemachte« »Wirklichkeit« (Ernst Jünger) »zum Verweilen« zwingen mag,⁵⁴ nicht gelten zu lassen, ist eine der Absichten Benjamins, 1930 nicht anders als 1933 und 1936. Die andere jedoch besteht meines Erachtens darin, den Krieg als Dynamisierungsphase gesellschaftlicher Entwicklung zu begreifen.

Anmerkungen

- 1 Mir scheinen in den Arbeiten von Bernd Hüppauf, obgleich sie sich in den Ableitungen zu widersprechen scheinen, und in dem Vortrag von Thomas Schneider während der Tagung ergänzende Ansätze vorzuliegen. Vgl. Bernd Hüppauf. »Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit.« Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich, Klaus R. Scherpe (Hg.). *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart, 1990, 207–225; Bernd Hüppauf. »Räume der Destruktion und Konstruktion von Raum. Landschaft, Sehen, Raum und der Erste Weltkrieg.« *Krieg und Literatur/War and Literature* 3 (1991) 5/6, 105–123; Bernd Hüppauf. »Die Stadt als imaginerter Kriegsschauplatz.« *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 5 (1995) 2, 317–335; Thomas F. Schneiders Beitrag in diesem Band. Für äußerst unfruchtbar halte ich den Dauerstreit um die Faktizität von historischen Erzählungen, wie er auch auf der Osnabrücker Tagung immer wieder aufflammte: Literaturwissenschaftler, die literarische Texte unreflektiert auf ihre Authentizität befragen, d. h. ohne ihren literarischen Status zu berücksichtigen, vernachlässigen meines Erachtens sträflich Grundlagen ihres Faches. Vgl. dazu das theoretische zweite Kapitel meiner Arbeit: »Was tun? Wie leben? Wer sein? Verhaltens- und Handlungsvarianten in Romanen der späten Weimarer Republik.« MS. Berlin 1997 (erscheint voraussichtlich zum Jahreswechsel 1998/99).
- 2 Walter Benjamin. »Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows.« *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Geshom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/M., 1991, Bd. II, 2, 438–465. Dazu gehören: »Erfahrung und Armut« (1933), in: *Gesammelte Schriften* II, 1, 213–219 und: »Erfahrung« von 1913/14, in: *Gesammelte Schriften* II, 1, 54–56. Über die Arbeiten Benjamins am Komplex Romancier, Erzähler vgl. Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*, II, 3, 1276 ff. Der frühe Text allerdings nimmt die Haltung des jugendlichen Stürmers und Drängers ein, der sich vom Erfahrungsschatz der Älteren und Philister in seinem Weg nicht hindern lassen will.
- 3 Benjamin. *Erzähler*. 443.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd., 439.
- 6 Ebd.
- 7 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 214.
- 8 Benjamin. »Theorien des deutschen Faschismus«, in: *Gesammelte Schriften*, III, 238–250, 238f.
- 9 Benjamin, *Erzähler*, 442.
- 10 Ebd., 439.
- 11 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 239.
- 12 Benjamin, *Erzähler*, 443.
- 13 Ebd., 442.
- 14 Vgl. Alfred S. Kessler, Alfred Schöpf, Christoph Wild. »Erfahrung«. Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner, Christoph Wild (Hg.). *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Studienausgabe. Bd. 2. München, 1973, 373–386, hier 374.
- 15 Benjamin, *Erzähler*, 439, vgl. auch: *Erfahrung und Armut*, 214.
- 16 Vgl. Tomas Fitzel. »...zum verborgenen Anstaunen...« Walter Benjamin und Paul Scheerbart.« *JUNI* (1997) 27, 145–166, dem ich an dieser Stelle ausdrücklich widersprechen möchte.
- 17 Benjamin, *Erzähler*, 442.
- 18 Der Wilhelminische Staat galt immerhin als einer der modernsten der Welt und hatte eine rasante industrielle und gesellschaftliche Entwicklung hinter sich. »Deutschland [...] repräsentierte am Vorabend des Krieges mehr als jeder andere Staat Innovation und Erneuerung.« Modris Eksteins. *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*. Reinbek 1990, 14.
- 19 Bernhard Weyergraf (Hg.). *Literatur in der Weimarer Republik 1918–1933*. München, 1995 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 8), 7.
- 20 Alfred Döblin. *Die literarische Situation*. Baden-Baden, 1947, 9.
- 21 Benjamin, *Erzähler*, 455.
- 22 Ebd., 457.
- 23 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 214.
- 24 Ebd., 215.
- 25 Ebd.
- 26 Walter Benjamin. »Kommentare zu Gedichten Brechts. Zu dem ›Lesebuch für Städtebewohner.«« *Gesammelte Schriften*, II, 2, 555–560. Der Kommentar, II, 3, 1388f., datiert die Notizen auf die Zeit ab 1938.
- 27 Benjamin. *Erfahrung und Armut*. 218.

- 28 Vgl. dazu die Zusammenfassung neuerer Diskussionsbeiträge in Max Müller, Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/M., 1996 (= stw 1243).
- 29 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 219.
- 30 Vgl. Fitzel.
- 31 Ohne die befreiende Rolle des Proletariats auch nur zu erwähnen, so Klaus Schuhmann. *Der Lyriker Bertolt Brecht. 1913 – 1933*. München 1971 (dtv wr 4075) (bearbeitete Fassung der Ausgabe 1964), 223; vgl. Jan Knopf. *Bertolt Brecht. Ein kritischer Forschungsbericht. Fragwürdiges in der Brecht-Forschung*. Frankfurt/M. 1974 (Fischer Athenäum Taschenbücher Literaturwissenschaft 2028), 90; vgl. auch mein Beitrag: »Nomaden, Monaden. Versuch über Bertolt Brechts Aus dem Lesebuch für Städtebewohner.« Walter Delabar, Jörg Döring (Hg.), *Bertolt Brecht 1898–1956*. Berlin, 1998 (Memoria), 141–162.
- 32 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 219.
- 33 Ebd.
- 34 Jürgen Habermas. *Philosophisch-politische Profile*. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt/M., 21984, 366.
- 35 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 248f.
- 36 Ebd., 250.
- 37 »L'automobile c'est la guerre«. Ebd., 238.
- 38 Ebd.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., 240.
- 41 Ebd., 239.
- 42 Ebd., 240.
- 43 Ernst Jünger. *Der Kampf als inneres Erlebnis*. 2., neubearbeitete Auflage. 4.–6. Tsd. Berlin: Mittler & Sohn, 1926, 7.
- 44 Ebd., 7.
- 45 Ebd., 30.
- 46 Alexaner Honold. »Metropolis aus dem Schützengraben. Über den Zusammenhang von Masse und Mobilmachung bei Ernst Jünger und anderen.« *Kulturrevolution* (1998) 36, 34–42, hier 41. Hier steht auch der wunderbare Satz: »Leutnant Jünger müßte es eigentlich besser wissen« (37).
- 47 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 245.
- 48 Karl Prümm. *Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918 – 1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik*. 2 Bde. Kronberg Ts. 1974, 1, 70.
- 49 Hüppauf, Räume der Destruktion und Konstruktion von Raum, 110.
- 50 Vgl. Hüppauf, Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit, 220.
- 51 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 246.
- 52 Ebd., 245.
- 53 Ebd., 248. Hier ließe sich Jüngers eigenartiges Avantgarde-Konzept anschließen, wie es Alexander Honold beschrieben hat. Alexander Honold. »Die Kunst, unter der Taucherglocke zu hören. Ernst Jüngers soldatische Avantgarde.« *Zeitschrift für Germanistik* 8 (1998), 1, 43–64.
- 54 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 246f.

Klaus Hammer

»Einmal die Wahrheit über den Krieg schreiben« Ludwig Renns *Krieg* im Urteil der Zeitgenossen

Es ist merkwürdig genug: nach 9 Jahren stößt den Deutschen der Krieg sauer auf [...]. Und nun, nachdem das alles vorbei ist [...]: nun kommen die Soldaten, die den Krieg am eigenen Leibe erlebt haben, und wagen sich hervor und sagen die Wahrheit. Es war höchste Zeit.

So schrieb Kurt Tucholsky in seiner Besprechung von Arnold Zweigs *Streit um den Sergeanten Grischa*.¹ Der Roman erschien Ende 1927, nach dem Vorabdruck in der liberalen *Frankfurter Zeitung*. Ein Jahr später brachte das gleiche Blatt Ludwig Renns *Krieg* (angekündigt noch unter dem Titel *Tage und Jahre im Krieg*), und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* wurde als Fortsetzungsroman in der *Vossischen Zeitung* gedruckt. Das im Frühjahr 1929 herausgekommene Buch Remarques erreichte bis 1933 eine Massenaufgabe von dreieinhalb Millionen und wurde in 25 Sprachen übersetzt. Ihm folgten schon bald *Krieg* und der *Grischa*-Roman mit jeweils 160.000 und 120.000 Exemplaren innerhalb von zwei Jahren und der Übersetzung in 15 bzw. 8 Sprachen. Die Verbreitung der drei Kriegsbücher wurde zum Signal für die nun folgende Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg. Der Kriegsroman trat so am Ende der Weimarer Republik mit einer zehnjährigen Verspätung als Zeitroman in Erscheinung. Er nahm zugleich eine literarische Stellvertreterfunktion in der Warnung vor einem drohenden Zweiten Weltkrieg ein.

Die »Härte« des Kriegsromans war vor allem im Stofflichen begründet, und gerade vor der »Verführung« des Gefühlsbedingten, Suggestiven, gar Irrationalen, wie das ihre nationalistischen Gegner hemmungslos praktizierten, hatten sich die bürgerlich-humanistischen Autoren zu hüten. Zudem schienen die ungeheuren und alles Vorstellungsvermögen übersteigenden Dimensionen, die die Kriege im 20. Jahrhundert angenommen hatten, andere als die überkommenen Darstellungsmittel zu verlangen. Angesichts der riesigen Vernichtungspotentiale, der Technisierung, des massenhaften Sterbens, der Anonymität der Materialschlachten mußten die Individualisierung und das repräsentative Handeln einzelner als unangemessen erscheinen. Krieg wurde deshalb bei Zweig, Renn und Remarque in durchaus unterschiedlichen Erzählformen dargestellt und von unterschiedlicher Position aus kritisch beleuchtet.

In dem noch weitgehend der Tradition Fontanes und Thomas Manns verhafteten »großen Roman« Arnold Zweigs gerät der russische Kriegsgefangene Grischa 1917, in der Zeit zwischen Februar- und Oktoberrevolution, in das Räderwerk deutscher Militärjustiz. Er wird zu einem Fall, an dem sich die Parteien scheiden. Seine Existenz ist Brennpunkt und Prüfstein für die Menschlichkeit aller Personen des Romans. Im Bild der Militärhierarchie gibt der Autor einen Abriss der Welt schlechthin. Die Figurengruppen verkörpern zwei Zeiten, zwei Epochen fast: die Epoche Exzellenz von

Krieg und Literatur
Internationales Jahrbuch zur Kriegs- und Antikriegsliteraturforschung

War and Literature
International Yearbook on War and Anti-War Literature

III/1997 – IV/1998

Herausgeber/Publisher

Erich Maria Remarque-Friedenszentrum Osnabrück
Erich Maria Remarque-Archiv/Forschungsstelle Krieg und Literatur
Universität Osnabrück, Postfach 4469, D-49034 Osnabrück

Herausbergremium/Editorial Board

Rolf Düsterberg, Claudia Glunz, Thomas F. Schneider, Tilman Westphalen

Wissenschaftlicher Beirat/Advisory Committee

Prof. Dr. Alan Bance, University of Southampton, Great Britain
Prof. Dr. Michel Grünewald, Université de Metz, France
Prof. Dr. Frederick J. Harris, Fordham University, New York, USA
Prof. Dr. em. Günter Hartung, Halle/Saale, BR Deutschland
Prof. Dr. Ursula Heukenkamp, Humboldt-Universität zu Berlin, BR Deutschland
Prof. Dr. Walter Hölbling, Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich
Prof. Dr. Bernd Hüppauf, New York University, New York, USA
Prof. Dr. Holger M. Klein, Universität Salzburg, Österreich
Prof. Dr. em. Manfred Messerschmidt, Freiburg/Br., BR Deutschland
Prof. Li Qinghua, Universität Nanjing, VR China
Prof. Dr. Hubert Orłowski, Uniwersytet Poznań, Polska
Prof. Dr. Claude R. Owen, Brock University, St. Catharines, Ontario, Canada
Prof. Dr. em. Karl Heinrich Rengstorff, Universität Münster, BR Deutschland (†)
Prof. Dr. Jürgen Thöming, Universität Vechta, BR Deutschland
Prof. Dr. Hans Wagener, University of California, Los Angeles, USA
Roger Woods, MA, DPhil., Aston University, Birmingham, Great Britain

Kriegserlebnis und Legendenbildung
Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur,
Theater, Photographie und Film

The Experience of War and the Creation of Myths
The image of »modern« war in literature, theatre,
photography, and film

Herausgegeben von
Thomas F. Schneider

Band / Volume I

Vor dem Ersten Weltkrieg/Before the First World War
Der Erste Weltkrieg/The First World War

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

1999

- 56 Vgl. z. B. den Beitrag von Robert Traba in diesem Band; Benjamin Ziemann. *Reichsbanner und nationale Verbände in Schmalkalden 1926* (Ms., 1997).
- 57 Vgl. Josef Mbooser. »Milieus und Bildungseliten im Wilhelminischen Deutsch-

land. Über politische Lernprozesse und deren Grenzen – eine Skizze«. Michael Graetz, Aram Mattioli (Hg.). *Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz*. Zürich 1997, 41–53.

Walter Delabar

Erfahrungsarme Kriegsbücher Benjamin-Lektüren

1 Zwerge und Riesen

Eine Lektüre der Schriften Walter Benjamins im Rahmen der Beschäftigung mit dem Thema »Verarbeitung und Bearbeitung von Kriegserfahrung«, sei sie individuell oder kollektiv, in der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts hat einen doppelten Status. Zum einen hat eine solche Lektüre durchaus auch noch für die heutige Forschung – nicht zuletzt für die historiographische – einen heuristischen Wert, stellt doch Benjamins Werk zumindest in der Form, in dem es heute zur Verfügung steht, einer der wenigen Versuche einer Theorie dar, die die Komplexität des Phänomens angemessen und das heißt eben auch ohne vorschnelle Reduktion zu verarbeiten sucht.

Implizit heißt das zugleich nichts anderes, als daß das Reflexionsniveau der Benjaminschen Theorie von der heutigen Forschung überhaupt erst erreicht werden muß, bevor sie als anachronistisch, mithin als veraltet und überholt abgetan werden kann. Mit dem Hinweis auf historiographisch vielleicht ansehnliche, theoretisch freilich eher nachrangige Studien der jüngeren Zeit ist meines Erachtens Benjamins Denken über den Krieg und seine Bedeutung für die Gesellschaft seiner Gegenwart nicht abzutun.

Allerdings bedeutet das nicht, daß eine Lektüre Benjamins ohne Vorbehalt und ohne die den Nachgeborenen zustehende Skepsis betrieben werden sollte. Die historische Distanz eröffnet nämlich die Chance, es nicht nur als aufschlußreichen theoretischen Entwurf zu verstehen. Benjamins Werk fruchtbar zu machen bedeutet eben auch, es zugleich als ein historisches, mit allen Einsichten und Beschränkungen, die sich aus der Zeitgenossenschaft des Theoretikers ergeben, zu begreifen. Womit wir beim zweiten Punkt wären, der eine Benjamin-Lektüre im Kontext der Forschung über die Kriegsbilder in der Literatur sinnvoll erscheinen läßt. Benjamins Schriften, soweit sie ausdrücklich das Thema Krieg behandeln, sind vom historischen Ort ihres Entstehens nicht zu lösen. Sie sind also, nicht anders als andere historische Dokumente, genuine Zeugnisse für eine Position im diskursiven Geflecht, das die Reaktionen auf den Krieg bilden.

Wenn ich also im folgenden drei Benjamin-Texte, die auf das Kriegsthema Bezug nehmen, vorstelle, dann geschieht das in der doppelten Absicht, zum einen Benjamin als Zeitzeugen sprechen zu lassen und ihn als solchen zu interpretieren und zum anderen in der Lektüre mögliche Anknüpfungspunkte für eine Theorie der modernen Gesellschaft zu zeigen, die das Phänomen Krieg in angemessener Weise integriert und zugleich auf der Erkenntnishöhe unserer Zeit ist. Daß wir allerdings, Zwerge auf den Schultern von Riesen, weniger selbstgewiß die Überlegenheit unseres Erkenntnisstandes behaupten sollten, angesichts dessen, daß wir im wesentlichen mit dem

Material und den Ansätzen arbeiten, die uns die Arbeiten des 19. und 20. Jahrhunderts zur Verfügung gestellt haben, möchte ich zu bedenken geben – ohne daß die Fortschritte und Veränderungen der vergangenen sechzig Jahre damit suspendiert werden könnten. Aber vielleicht sind solche Überlegungen nur Ausdruck des persönlichen Stils des Forschenden selbst.

Mit den folgenden Ausführungen wird jedenfalls der Versuch unternommen, zu den theoretischen Grundlagen – in diesem Fall im Gemengelage von Soziologie und Erkenntnistheorie – beizutragen. Das daran anzuschließende Programm einer grundlegenden neuen Lektüre der Texte, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigen, der literarischen Produktion wie des kulturellen Klimas der zwanziger und dreißiger Jahre überhaupt, ist an dieser Stelle nur anzudeuten.¹

2 Erfahrungsarmut

Im Werk Walter Benjamins nimmt der Begriff der »Erfahrung« eine interessante Stellung ein, vor allem dann, wenn er im Verbund mit seiner Verlustanzeige auftaucht. Von den Texten, in denen dies der Fall ist, ist wohl der 1936 im Exil erschienene Aufsatz *Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows* der berühmteste (zumal für Literaturwissenschaftler der wichtigste, da Benjamin hier den Erfahrungsbegriff im Zusammenhang seiner Typologie von Erzähler und Romancier entwickelt).² Der Romancier sei, so Benjamin, eine solipsistische, »abgeschieden[e]« Figur und zugleich ein

Individuum [...], das sich über seine wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr exemplarisch auszusprechen vermag, selbst unberaten ist und keinen Rat geben kann.³

Anders hingegen der Erzähler, der, »was er erzählt, aus der Erfahrung« nimmt, »aus der eigenen oder berichteten«, und »es wiederum zur Erfahrung derer [macht], die seiner Geschichte zuhören.«⁴

Man mag an dieser Typologie Zweifel anmelden, interessant ist jedoch für uns auf jeden Fall, welche Funktion Benjamin in ihr seinem Erfahrungsbegriff zuschreibt. Er konstatiert nämlich keineswegs, wie man denken könnte, den Verlust von Erfahrung überhaupt. Wenn er schreibt, daß die »Erfahrung [...] im Kurse gefallen« sei,⁵ zielt er nicht auf die Vorstellung, es sei angesichts der Technisierung und Zivilisierung der menschlichen Umwelt nicht mehr möglich, Erfahrung, vor allem sinnliche Erfahrung zu machen. Ihm geht es um etwas völlig anderes, nämlich um deren Mitteilbarkeit. Die Individuen hätten das »Vermögen« verloren, »Erfahrungen auszutauschen«.⁶ Was sie erleben und erfahren, habe keine Vorbilder mehr und könne niemandem mehr Vorbild und das heißt: Rat sein.

Das erweist sich für Benjamin interessanterweise an jenem Punkt, an dem sich seine Überlegungen mit dem Thema dieser Tagung berühren, dem Großen Krieg, auf den er jetzt zu sprechen kommt. »Hatte man nicht«, so schreibt Benjamin,

bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus dem Felde kamen? nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung.

Ein bis heute erstaunlicher Befund, haben doch gerade die Kriegsteilnehmer Erfahrungen machen können, wie niemand in der menschlichen Geschichte zuvor. Wieso sollen gerade sie an Erfahrungsarmut leiden, gar verstummt sein? Was ist etwa, was den letzten Punkt angeht, ganz konkret mit der Flut von Kriegserinnerungen, die sich Ende der zwanziger Jahre auf den Büchermarkt ergießt? Schlagen sich denn hier keine Erfahrungen nieder, auch wenn sie nicht gerade »von Mund zu Mund« weitergegeben, sondern geschrieben, gedruckt und gelesen werden?

Schauen wir uns, um das zu beantworten, Benjamins Gedankengang genauer an. Daß das Problem Benjamins allem Anschein nach nicht bei der Erfahrung, oder genauer: dem Erlebten liegt, bestätigen zwei zuvor erschienene Aufsätze, die in einem engen Zusammenhang mit dem Erzähler-Aufsatz stehen. Schon in dem 1933 erschienenen Zeitungssatz *Erfahrung und Armut*, aus dem sich Benjamin drei Jahre später für den *Erzähler*-Text zum Teil wörtlich bedient, bezeichnet er direkt im Anschluß an seine Diagnose vom »Kursverlust der Erfahrung« den Großen Krieg als »eine der ungeheuersten Erfahrungen der Weltgeschichte«.⁷ Und in einer im Jahr 1930 erschienenen Rezension des von Ernst Jünger herausgegebenen Sammelbandes über *Krieg und Krieger*, die Benjamin in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* publizierte, gestand er ohne Scheu den »Verfassern« der Schrift die »Erfahrung des Weltkriegs« zu.⁸

An die Stelle der Erfahrung als ausschlaggebendes Defizit tritt ihre fehlende Mitteilbarkeit. Dafür ist die Gattungsdifferenz von Erzählung und Roman aus dem Erzähler-Aufsatz erhellend, wenn sie auch für Benjamins These nicht konstitutiv ist. Er stützt sich auf ein davor gelagertes Argument, das wesentlich stärker ist und über das er die Typologie von Erzähler und Romancier herauszuarbeiten versucht. Entscheidend ist für ihn nämlich, daß Erfahrung als »Rat«, als »Vorschlag, die Fortsetzung einer (eben sich abrollenden) Geschichte angehend«,⁹ im modernen Leben keinen Ort mehr habe. Benjamin wendet zu diesem Zweck den Begriff an dieser Stelle von dem des Erlebten weg hin zu seiner Übertragung, zum Exemplarischen und Anwendbaren.

Dem Anspruch, Erfahrung mitteilbar zu machen, können die Kriegsbücher der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre nicht entsprechen, da sie im engeren Sinn des Wortes »nicht merkwürdig« sind.¹⁰ Es lohnt sich nicht, heißt das, sich das, was sie vortragen, zu merken, denn sie vermitteln keine Erfahrungen, die übertragbar und anwendbar sind.

Das aber hat nur zum Teil damit zu tun, daß es der »Erfahrung« der Autoren dieser Kriegsbücher, nicht gelungen ist, sich der »Realitäten« des Kriegs »zu bemächtigen«, wie es in der Rezension zu *Krieg und Krieger* heißt.¹¹ Das heißt, bezweifelt wird nicht, daß sie etwas erlebt haben, und nur zum Teil, daß sie diese Erfahrung falsch darstellen. Benjamins Zweifel gehen weit darüber hinaus und zielen auf die Übertragbarkeit von Erfahrung überhaupt. Nicht allein diese Erfahrung ist singulär, sondern jede. Insofern entspricht der Romancier dem modernen Individuum, als einen »Roman schreiben heißt, in der Darstellung des menschlichen Lebens das Inkommensurable auf die Spitze [zu] treiben«.¹² Umgekehrt, so ließe sich Benjamin erklären, ist das moderne Individuum durch seine Unverwechselbarkeit, Isolation und Einsamkeit gekennzeichnet. So einzigartig, wie es ist, hat es keine Erfahrung mehr, die für jemand anderen von Nutzen, d. h. auf ihn übertragbar sein könnte.

3 Kontinuität / Diskontinuität

Aber woher kommt dieses unverwechselbare, ja mehr noch, das monadische, inkomunikative Individuum, das sich gerade in jenem Genre besonders häufig äußert, das sich intensiv demjenigen historischen Ereignis widmet, dessen Signum die Erfahrung von der Nichtigkeit des Subjekts, seiner Reduzierung auf eine statistische Größe ist?

Benjamins Antwort mutet paradox an, wenn er, wenngleich nur in einem Nebensatz des Erzähler-Aufsatzes und in Bezug auf die Verdrängung der »Kunst des Erzählens«, genau jene nivellierenden und entindividualisierenden Prozesse für die Entstehung des modernen, solipsistischen Individuums verantwortlich macht. Diese inkomunikative Monade ist nämlich, schreibt Benjamin, die »Begleiterscheinung säkularer geschichtlicher Produktivkräfte«. ¹³ Erfahrung, zumal in ihrem Aggregatzustand als »Erfahrungsschatz«, ¹⁴ ist an die Kontinuität der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung gebunden und daran, daß in diesem Kontinuum Erlebtes zu Erfahrung verarbeitet, kommunizierbar gemacht werden kann. Ist diese Kontinuität unterbrochen, greift Erfahrung nicht mehr, verliert sie ihre Funktion, ist sie mithin nicht mehr mitteilbar.

In diesem Sinne sind die folgenden zum ersten Mal 1933 publizierten, in ihrer Fassung von 1936 aber berühmt gewordenen Sätze des Erzähler-Aufsatzes zu verstehen: Nie, so schreibt Benjamin dort,

sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper. ¹⁵

Wie wir das zu verstehen haben, scheint sich unmittelbar zu erklären: Der Große Krieg verändert die Welt so sehr, daß sie nach seinem Ende eine andere geworden ist. Er unterbricht das Kontinuum, in dem sich eine Gesellschaft fortschreibt, und bildet die eigentliche Epochenschwelle zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert. Das Instrument, mit dem sich diese Erkenntnis messen läßt, sind die Individuen und die Erfahrungen, die sie in die Jahre 1914 bis 1918 mitbringen. In dem Maß, in dem diese sich als untauglich, unwerthbar und überflüssig erweisen, wird die Höhe der Schwelle erkennbar, die die Individuen – unabhängig von ihrer sozialen Position – gezwungen sind zu überschreiten, um in die Neue Zeit zu kommen.

Damit aber nicht genug. Denn Benjamin läßt nicht allein den Krieg die strategischen, wirtschaftlichen, körperlichen und sittlichen Erfahrungen gründlich Lügen strafen, sondern geht über ihn hinaus. Der »Stellungskrieg«, die »Inflation«, die »Materialschlacht« – für die nebenbei bemerkt in der Fassung dieser Sätze von 1933 noch der »Hunger« gestanden hatte – und schließlich die »Machthaber« sind jene Extreme, die alle bis dahin gemachten Erfahrungen außer Kraft setzen. Sie sind jedoch nicht ausschließlich in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 zu lokalisieren, sondern teils auch im Wilhelminischen Reich und in der Weimarer Republik – von jener unterschiedlichen Qualität jedoch, die sie durch die historische Entwicklung erhalten.

Mit anderen Worten, Benjamin zielt anscheinend nicht auf die trennscharfe zeitliche Fixierung einer Epochenschwelle, sondern auf eine Charakterisierung der extremen Gegensätze, auf den Bruch der Lebensgewohnheiten und Konventionen, den die Generation aushalten muß, die noch im 19. Jahrhundert geboren ist und deren Biographie sich bis ins 20. Jahrhundert erstreckt. Für diese Generation ist die Differenz zwischen Sozialisation und mangelnder Anwendbarkeit des Erlernten derart groß, daß sie als Bruch erfahren wird.

Allerdings bemerkt Benjamin unmittelbar vor diesen berühmten Sätzen, daß mit dem »Weltkrieg [...] ein Vorgang offenkundig zu werden« begann, der, so muß man ergänzen, bis dahin wohl nicht die Brisanz und Macht gehabt hat, die ihm durch den Krieg zukamen. ¹⁶ »Das aber ist ein Vorgang«, so Benjamin, »der von weither kommt.« ¹⁷ Der Krieg bricht also, nimmt man diese kleine Bemerkung ernst, nicht mit der alten Gesellschaft und ersetzt sie durch eine neue, sondern er beschleunigt Entwicklungen, die bereits vorher begonnen haben, bis zur Wahrnehmbarkeit. ¹⁸

Obwohl also in der »Weimarer Republik [...] vielleicht nichts wirklich neu« war, wie Bernd Weyergraf vor kurzem resümiert hat, war dennoch »alles anders.« ¹⁹ Die Differenzen zur Weimarer Republik sind unübersehbar; sie beziehen sich aber nicht allein auf das politische System, sondern auf das gesamte gesellschaftliche, wirtschaftliche und eben auch private Leben, sie sind allumfassend. Der Krieg führt die Entwicklungen der Vorkriegszeit nicht nur inhaltlich, sondern eben auch strukturell ins Extrem.

Das läßt sich vielleicht knapp in der folgenden Art skizzieren (und hiermit gehe ich über das, was Benjamin formuliert hat, hinaus): In der gesellschaftlichen Veränderung werden nicht nur die Ausstattungen und Elemente ausgetauscht, die in einem anderen, aber immerhin noch relativ festen sozialen Gerüst plaziert sind, sondern das gesamte gesellschaftliche System wird dynamisiert.

Der Eindruck, daß das historische Kontinuum zerrissen sei, wie ihn noch Alfred Döblin in bezug auf den Ersten Weltkrieg im Jahre 1947 formuliert, ²⁰ entsteht nicht, weil der Krieg aus der einen Gesellschaft eine andere macht, sondern weil er durch den Zwang der technisierten Kriegsführung eine Entwicklung beschleunigt, die bereits zuvor begonnen hat, weil durch ihn hindurch ein vergleichsweise stabiles, sich nur gemächlich veränderndes soziales System in ein nahezu ahistorisches, frei fluktuierendes und sich selbst mit ungeheurer Dynamik fortschreibendes, zugleich sich unter höchster Beschleunigung ausdifferenzierendes und formierendes Gebilde mutiert. Für die Individuen ist das vor allem deshalb ein Problem, weil diese totale soziale Revolution innerhalb kürzester Zeit und in ihrer Lebenszeit geschieht und sie dazu zwingt, sich an die neuen Verhältnisse anzupassen, ohne darauf vorbereitet zu sein.

Auf genau diese Phänomenologie der modernen Gesellschaft nach dem Kriege rekurriert Benjamin mit seinem Erfahrungsbegriff. Die modernisierte Gesellschaft macht nämlich in jener Lesart durch ihre Schnellebigkeit die Durchdringung des Erlebten zu Erfahrung unmöglich, weil deren Anwendbarkeit und Übertragbarkeit fehlt. Konventionen, Haltungen, Verhalten, all das erlernte soziale Wissen des 19. Jahrhunderts wird suspendiert. Die sozialen Umgangsformen, die im 19. Jahrhundert zwar schon im Vergleich zu den davorliegenden Zeiträumen großen Veränderungen unterliegen, aber dennoch im Vergleich zum 20. Jahrhundert beruhigend stabil wirken, funktionieren nicht mehr. Sie werden jedoch nicht nur einfach durch neue ersetzt, sondern

– lakonisch formuliert – durch gar keine. An die Stelle der konventionellen Verhaltens- und Haltungsnormen tritt eine merkwürdig zurückgenommene Haltung, die keine quasi vorformulierte adäquate Reaktionsform auf jedwede soziale Situation zur Verfügung hält, sondern in ihrer Idealform allein die Fähigkeit, sich auf jede Situation, auf jede Anforderung einzustellen. Keine Kleidung, keine Ausstattung, kein Verhalten, keine Haltung verrät mehr den sozialen Ort eines Individuums und gibt zugleich Hinweise darauf, wie man sich ihm gegenüber zu verhalten hat. Mehr noch, das Individuum ist nicht mehr in einen vergleichsweise stabilen sozialen Konnex eingebunden, den es nur unter äußerem Zwang verläßt, sondern bewegt sich in nur vorläufigen, jederzeit künd- und lösbaren Verhältnissen.

Das reicht bis in die basalen sozialen Rollen und Beziehungen, die Geschlechterrollen und Paarbeziehungen. Auch sie basieren nicht mehr auf schwer modifizierbaren Konventionen und Traditionen, sondern unterliegen einem radikalen Wahl- und Gestaltungszwang. Nichts ist mehr, wie es war, und vor allem bleibt auch fürderhin nichts mehr wie bisher. Die Welt wird, wie sie ist, jederzeit neu erfunden. Sie ist, bei allem Historismus und allem historischem Bewußtsein, ahistorisch. Diese essentielle Geschichts- und Traditionslosigkeit jedoch suspendiert jede Erfahrung, denn sie kann uns nichts mehr lehren. Der Mensch ist einsam, ein Individuum, jedesmal neu, und wenn ich hier noch einmal im Bild des Erzähler-Aufsatz bleiben darf: er ist deshalb ein Romancier und Leser und kein Erzähler und Zuhörer.

4 Positive Barbaren

Interessant ist nun, wie Benjamin in seinem Aufsatz von 1933, *Erfahrung und Armut*, an jener Stelle weiterfährt, an der der Erzähler-Aufsatz sich der Typologie von Erzähler und Romancier zuwendet.

Der »Sinn des Lebens«, um den sich, wie er im Erzähler-Aufsatz schreiben wird, der Roman dreht und den er doch nie vermitteln kann,²¹ ist schon im früheren Text fraglich, und schon hier besteht alles, was noch zu tun übrigbleibt, einzig und allein darin, das eigene

fröstelnde[] Leben an einem Tod, von dem er [der Leser des Romans] liest, zu wärmen²²

Eine tiefschwarze Vision.

In *Erfahrung und Armut* erhält sie jedoch eine ausdrücklich »positive« Wendung. Die »Erfahrungsarmut«, diese »ganz neue Armseligkeit«, die mit der »ungeheuren Entfaltung der Technik über die Menschen gekommen« ist,²³ erzeugt nämlich »eine Art von neuem Barbarentum«. Eine eigenschafts- und erinnerungslose Spezies, deren Stärke darin besteht, in nahezu jeder Situation leben, wenigstens jedoch überleben zu können. Diese Barbaren der modernen Gesellschaft sind dafür prädestiniert, jederzeit und immer wieder aufs neue

von vorne zu beginnen; von Neuem anzufangen; mit Wenigem auszukommen; aus Wenigem heraus zu konstruieren und dabei weder rechts noch links zu blicken.²⁴

Benjamin gewinnt der Reduktion auf den »winzige[n], gebrechliche[n] Menschenkörper« also einen positiven Aspekt ab (über seine Parallelführung mit der Exil-Situation hinaus, wie er sie zwei Jahre später in seinen Notizen zu den Gedichten Brechts vornimmt).²⁵

Benjamin sieht gerade in den großen Neuerern des frühen 20. Jahrhunderts solche positiven barbarischen Gestalten, deren Ziel es sei,

ihre Armut, die äußere und schließlich auch die innere, so rein und deutlich zur Geltung zu bringen [...], daß etwas Anständiges dabei herauskommt.²⁷

Für wie gelungen man nun die Figur des Barbaren und ihre Umwertung auch halten mag,²⁸ Benjamin nimmt mit ihr eine folgenreiche Operation vor. Er öffnet das Feld der kulturellen Moderne für die gesellschaftliche Modernisierung: Die Veränderungen der Gesellschaft und die kulturellen Innovationen werden nicht mehr kategorial getrennt, sondern beide werden in einem gemeinsamen Raum betrieben, ohne daß freilich die politischen Konnotationen aufgegeben werden müßten. Das »Festhalten« nämlich, das den meisten verwehrt werde, sei

heut Sache der wenigen Mächtigen geworden, die weiß Gott nicht menschlicher sind als die vielen; meist barbarischer, aber nicht auf die gute Art.²⁹

Freilich steht Walter Benjamin, der sich für seines Figur des neuen Barbaren unter anderem auf Karl Kraus und Paul Scheerbar bezieht,³⁰ mit seiner These auf seiner Seite des politischen Spektrums nicht allein. Er beruft sich nicht zuletzt auf Bertolt Brecht, und bei Brecht ausdrücklich auf das *Lesebuch für Städtebewohner*, das aus den Jahren 1926 bis 1930 stammt und dem später der Vorwurf gemacht worden ist, Brecht habe hier allzu kritik- und perspektivlos der Unterwerfung unter den kapitalistischen Herrschaftsapparat das Wort geredet.³¹ Walter Benjamin scheint darauf sogar vorwegnehmend zu antworten, indem er seinen kleinen Aufsatz damit beschließt, daß er seinen positiven Barbaren die Aufgabe zuschreibt, in ihren neuen Konstruktionen »die Kultur, wenn es sein muß, zu überleben«. Sie tun es lachend, meint er, und wenn dieses Lachen »hie und da barbarisch« klinge, dann sei das zu verschmerzen:

Mag doch der Einzelne bisweilen ein wenig Menschlichkeit an jene Masse abgeben, die sie eines Tages ihm mit Zins und Zinseszins wiedergibt.³²

Anpassung, Neubeginn, Verlust jeden Zusammenhangs und jeder Dauer werden ihm zu den einzig tauglichen Überlebensstechniken, angesichts der Bedrohungen, die der einzelne überlebt hat, mit denen er konfrontiert wird und die noch auf ihn zukommen: »In der Tür steht die Wirtschaftskrise, hinter ihr ein Schatten, der kommende Krieg«,³³ von dem er bei dessen Kündern drei Jahre zuvor ja bereits gelesen hatte. Womit wir wieder beim Krieg wären, diesmal als die Paßform des neuen Barbaren.

Benjamin bindet (auch in diesem Zitat) Erfahrungsarmut zwar an den Krieg, aber er setzt den Krieg auch hier nicht als einzig adäquate soziale Situation, sondern als Extremform der Moderne ein. Er löst die exklusive Verpflichtung des modernen Habitus an den Krieg, die er oberflächlich gesehen formuliert hat, und erweitert sie zu einer Theorie der Moderne und der Modernen.

Von hier aus lassen sich, denke ich, einige interessante Lektürelinien legen, hier jedoch weder in Richtung der Baudelaire- und Surrealismus-Aufsätze und des Pas-sagen-Werks Benjamins noch in Richtung auf Texte wie *Einbahnstraße*, *Berliner Kindheit* und *Berliner Chronik*, in denen er eine »Urgeschichte der Moderne«³⁴ betrieben hat, am Gegenstand Stadt, wie es nahe liegt. Statt dessen geht es auf die Kriegstexte, die er stellvertretend in seiner Jünger-Rezension behandelt hat.

5 Barbaren, nicht auf die gute Art

Die Vorstellung vom neuen Barbarentum ist nicht unbelastet. Sie spielt in der faschistischen Ideologie und Praxis eine wenig ruhmreiche Rolle, was Benjamins Begriffswahl, so subversiv sie auch gedacht sein mag, als wenig glücklich erscheinen läßt. Ihre Ableitung von Nietzsche über Spengler bis hin zu Gottfried Benn läßt gleichfalls kaum Gutes erwarten.

Nun ist es wenig überraschend, wenn Benjamin hinter den »Tugenden der Härte, der Verslossenheit, der Unerbittlichkeit«, die von den Autoren Jüngers ebenso abgefeiert werden wie von ihren Romane schreibenden Kollegen, soweit sie sich dem soldatischen Heroismus zurechnen, »in Wahrheit weniger solche des Soldaten als des bewährten Klassenkämpfers« entdeckt.³⁵ Allerdings, auch hier ist der politischen Lesart des Phänomens eine theoretische untergezogen, nämlich die, daß die Beschreibung des Krieges, die sich als Bericht gibt, mit einem Instrumentarium und einem Ziel betrieben wird, das nicht dem historischen, dem singulären, wenn auch extremen Ereignis verpflichtet ist, sondern einem darüber hinaus reichenden gesellschaftlichen Prozeß, der auf die Formen Klassenkampf und Faschismus zugetrieben werden sollte. Nicht der Krieg wird deshalb eigentlich beschrieben, sondern die Gesellschaft des Nachkriegs, die mit dem Krieg überschrieben wird, mit Kategorien und Mustern, die dem gesellschaftlichen Extrem Krieg entlehnt werden.

In diesem Bild des Krieges jedoch das »Bild des Alltags« zu entdecken, darin besteht die Entdeckung, die Benjamin im Schlußabsatz seiner Jünger-Rezension freilich erst einer kommenden, »weniger neugierigen, nüchterneren« Generation zugehen mag, die »an der Technik nicht einen Fetisch des Untergangs, sondern einen Schlüssel zum Glück« besitzt.³⁶

Erinnern wir uns: Der Krieg ist für Benjamin kein Gegensatz zur Friedensgesellschaft, er ist kein »Ausnahmestand«, und er stellt keine Niederlage der Moderne dar, sondern er ist jene historische Phase, in der die Entwicklungen der Vorkriegszeit in die extreme Konsequenz vorangetrieben werden. Die »klaffende Diskrepanz«, wie Benjamin sie nennt,

zwischen den riesenhaften Mitteln der Technik auf der einen, ihrer winzigen moralischen Erhellung auf der anderen Seite,³⁷

habe zwar den Krieg mitbestimmt, sie ist zugleich jedoch ein Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft. Um so vehementer deshalb Benjamins Kritik an der Umkehrung seiner Denklinie, an dem Versuch mithin, den Krieg zum Paradigma der modernen Gesellschaft zu machen, wie es die soldatische Rechte versucht: seine Kritik also an den Barbaren der weniger guten Art.

Der Skandal ist für Benjamin ein Satz wie der, daß das »Automobil der Krieg« sei, zu lesen in einem Bericht über eine Automobil-Ausstellung.³⁸ Wird in ihm doch erkennbar, daß als Erklärungsfolie für die

Steigerung der technischen Behelfe, der Tempi, der Kraftquellen usw., die in unserem Privatleben keine restlos vollendete, adäquate Ausnutzung finden und dennoch drängen, sich zu rechtfertigen,³⁸

der Krieg fungiert und nicht die gemeinsame Ebene von Zivil- und Kriegsgesellschaft aufgesucht wird.

Freilich wird damit nicht allein eine »hemmungslose Übertragung der Thesen des L'Art pour L'Art auf den Krieg«⁴⁰ betrieben: Die Kriegs-Autoren tun mehr. Sie schildern zwar einerseits die nivellierenden Potenz des Krieges, halten aber auf der anderen Seite an der Individual-Heroik fest. »Die Verfasser haben sich«, so Benjamin verwundert,

an keiner Stelle gesagt, daß die Materialschlacht, in der einige von ihnen die höchste Offenbarung des Daseins erblicken, die kümmerlichen Embleme des Heroismus, die hier und dort den Weltkrieg überdauerten, außer Kurs setzt.⁴¹

Das hält er für ein »Kuriosum« wie für ein »Symptom«.⁴²

Statt der Statistik die Heroik? Woher und wozu in der Materialschlacht das »Weiße[] im Auge des Feindes«, aus dem der »Rausch des roten Blutes flammt«?⁴³ (Womit ich doch gegen mein Vorhaben verstoßen habe, nicht aus dem Jüngerschen Werk zu zitieren. Aber hier fällt bei Jünger ein Begriff, auf den es mir ankommt). Jünger beantwortet nämlich seine Frage mit dem »Wille[n] zu töten«, der den Menschen von der Technik, der Maschine unterscheidet⁴⁴ und in dem sich unter der dünnen Decke des zivilisierten, verfeinerten Typus' wieder der Ur-Mensch, der Barbar zeige, ein »Barbarentum«, dessen Wiedergeburt dem Krieg zu verdanken sei.⁴⁵

Als »Surrogat« hat solchen Heroismus Alexander Honold jüngst bezeichnet, und der Elementarismus und Barbarismus der Zeit ist wohl tatsächlich nichts anderes.⁴⁶ Genau hierin liegt eben auch das Symptomatische dieses Phänomens, auf das Benjamin anspielt. Denn dieses Lesemodell des Krieges meint immer noch und vor allem die Gesellschaft, »das Deutschland der zeitlichen Erscheinung«, wie Benjamin zitiert,⁴⁷ deren Formierung und Hierarchisierung unter modernen Vorzeichen das politische Ziel ist. Daher und nur daher stammt die überdeutliche Nutzung des Krieges als symbolisches Reservoir für Handlungen und Haltungen. Breiteren, meinerseits bürgerlichen Kreisen, die Ende der zwanziger Jahre, Anfang der dreißiger eine »politische und moralische Krise« erlebt haben mögen,⁴⁸ hat dieses Lesemodell wohl zugesagt, weil es, wie Bernd Hüppauf formuliert hat, den Krieg

als die überschaubare Form von gesellschaftlichem Handeln und als Entlastung vom Komplexitätsdruck moderner Lebensstrukturen und symbolischer Vermittlungsverhältnisse

vorführt.⁴⁹ (Aber das ist nur, nebenbei bemerkt, die eine Seite.)⁵⁰ Im zugleich flammenden wie engen Horizont hingegen, den Benjamin den »Freibeuter[n] vom Fach«

attestiert,⁵¹ visieren jene, die »vom Kriege sprechen und nichts kennen als Krieg«,⁵² mehr an als eine solchen Sistierung der Dynamik und Reduzierung der gesellschaftlichen Komplexität: Statt des Weimarer Staates eine »Nation« nämlich, so Walter Benjamin, in der sich eine nur sich selbst verpflichtete Herrscherklasse auf »faschistische Klassenkrieger« stützt.⁵³ Solchen »Soldatentypus«, der ein »überlebender Zeuge des Weltkriegs« sein und den die »Landschaft der Front« (Ernst Salomon), die »total mobilgemachte« »Wirklichkeit« (Ernst Jünger) »zum Verweilen« zwingen mag,⁵⁴ nicht gelten zu lassen, ist eine der Absichten Benjamins, 1930 nicht anders als 1933 und 1936. Die andere jedoch besteht meines Erachtens darin, den Krieg als Dynamisierungsphase gesellschaftlicher Entwicklung zu begreifen.

Anmerkungen

- 1 Mir scheinen in den Arbeiten von Bernd Hüppauf, obgleich sie sich in den Ableitungen zu widersprechen scheinen, und in dem Vortrag von Thomas Schneider während der Tagung ergänzende Ansätze vorzuliegen. Vgl. Bernd Hüppauf. »Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit.« Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich, Klaus R. Scherpe (Hg.). *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart, 1990, 207–225; Bernd Hüppauf. »Räume der Destruktion und Konstruktion von Raum. Landschaft, Sehen, Raum und der Erste Weltkrieg.« *Krieg und Literatur/War and Literature* 3 (1991) 5/6, 105–123; Bernd Hüppauf. »Die Stadt als imaginerter Kriegsschauplatz.« *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 5 (1995) 2, 317–335; Thomas F. Schneiders Beitrag in diesem Band. Für äußerst unfruchtbar halte ich den Dauerstreit um die Faktizität von historischen Erzählungen, wie er auch auf der Osnabrücker Tagung immer wieder aufblühte: Literaturwissenschaftler, die literarische Texte unreflektiert auf ihre Authentizität befragen, d. h. ohne ihren literarischen Status zu berücksichtigen, vernachlässigen meines Erachtens sträflich Grundlagen ihres Faches. Vgl. dazu das theoretische zweite Kapitel meiner Arbeit: »Was tun? Wie leben? Wer sein? Verhaltens- und Handlungsvarianten in Romanen der späten Weimarer Republik.« MS. Berlin 1997 (erscheint voraussichtlich zum Jahreswechsel 1998/99).
- 2 Walter Benjamin. »Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows.« *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Geshom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/M., 1991, Bd. II, 2, 438–465. Dazu gehören: »Erfahrung und Armut« (1933), in: *Gesammelte Schriften* II, 1, 213–219 und: »Erfahrung« von 1913/14, in: *Gesammelte Schriften* II, 1, 54–56. Über die Arbeiten Benjamins am Komplex Romancier, Erzähler vgl. Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften*, II, 3, 1276 ff. Der frühe Text allerdings nimmt die Haltung des jugendlichen Stürmers und Drängers ein, der sich vom Erfahrungsschatz der Älteren und Philister in seinem Weg nicht hindern lassen will.
- 3 Benjamin, *Erzähler*, 443.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd., 439.
- 6 Ebd.
- 7 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 214.
- 8 Benjamin. »Theorien des deutschen Faschismus«, in: *Gesammelte Schriften*, III, 238–250, 238f.
- 9 Benjamin, *Erzähler*, 442.
- 10 Ebd., 439.
- 11 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 239.
- 12 Benjamin, *Erzähler*, 443.
- 13 Ebd., 442.
- 14 Vgl. Alfred S. Kessler, Alfred Schöpf, Christoph Wild. »Erfahrung«. Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner, Christoph Wild (Hg.). *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Studienausgabe. Bd. 2. München, 1973, 373–386, hier 374.
- 15 Benjamin, *Erzähler*, 439, vgl. auch: *Erfahrung und Armut*, 214.
- 16 Vgl. Tomas Fitzel. »...zum verborgenen Anstauen...« Walter Benjamin und Paul Scheerbarth. *JUNI* (1997) 27, 145–166, dem ich an dieser Stelle ausdrücklich widersprechen möchte.
- 17 Benjamin, *Erzähler*, 442.
- 18 Der Wilhelminische Staat galt immerhin als einer der modernsten der Welt und hatte eine rasante industrielle und gesellschaftliche Entwicklung hinter sich. »Deutschland [...] repräsentierte am Vorabend des Krieges mehr als jeder andere Staat Innovation und Erneuerung.« Modris Eksteins. *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*. Reinbek 1990, 14.
- 19 Bernhard Weyergraf (Hg.). *Literatur in der Weimarer Republik 1918 – 1933*. München, 1995 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 8), 7.
- 20 Alfred Döblin. *Die literarische Situation*. Baden-Baden, 1947, 9.
- 21 Benjamin, *Erzähler*, 455.
- 22 Ebd., 457.
- 23 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 214.
- 24 Ebd., 215.
- 25 Ebd.
- 26 Walter Benjamin. »Kommentare zu Gedichten Brechts. Zu dem »Lesebuch für Städtebewohner.« *Gesammelte Schriften*, II, 2, 555–560. Der Kommentar, II, 3, 1388f., datiert die Notizen auf die Zeit ab 1938.
- 27 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 218.

- 28 Vgl. dazu die Zusammenfassung neuerer Diskussionsbeiträge in Max Miller, Hans-Georg Soeffner (Hg.). *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/M., 1996 (= stw 1243).
- 29 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 219.
- 30 Vgl. Fitzel.
- 31 Ohne die befreiende Rolle des Proletariats auch nur zu erwähnen, so Klaus Schuhmann. *Der Lyriker Bertolt Brecht. 1913 – 1933*. München 1971 (dtv wr 4075) (bearbeitete Fassung der Ausgabe 1964), 223; vgl. Jan Knopf. *Bertolt Brecht. Ein kritischer Forschungsbericht. Fragwürdiges in der Brecht-Forschung*. Frankfurt/M. 1974 (Fischer Athenäum Taschenbücher Literaturwissenschaft 2028), 90; vgl. auch mein Beitrag: »Nomaden, Monaden. Versuch über Bertolt Brechts Aus-dem-Lesebuch für Städtebewohner.« Walter Delabar, Jörg Döring (Hg.). *Bertolt Brecht 1898–1956*. Berlin, 1998 (Memoria), 141–162.
- 32 Benjamin, *Erfahrung und Armut*, 219.
- 33 Ebd.
- 34 Jürgen Habermas. *Philosophisch-politische Profile*. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt/M., 21984, 366.
- 35 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 248f.
- 36 Ebd., 250.
- 37 »L'automobile c'est la guerre«. Ebd., 238.
- 38 Ebd.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., 240.
- 41 Ebd., 239.
- 42 Ebd., 240.
- 43 Ernst Jünger. *Der Kampf als inneres Erlebnis*. 2., neubearbeitete Auflage. 4.–6. Tsd. Berlin: Mittler & Sohn, 1926, 7.
- 44 Ebd., 7.
- 45 Ebd., 30.
- 46 Alexaner Honold. »Metropolis aus dem Schützengraben. Über den Zusammenhang von Masse und Mobilmachung bei Ernst Jünger und anderen.« *Kulturrevolution* (1998) 36, 34–42, hier 41. Hier steht auch der wunderbare Satz: »Leutnant Jünger müßte es eigentlich besser wissen« (37).
- 47 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 245.
- 48 Karl Prümm. *Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918 – 1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik*. 2 Bde. Kronberg Ts. 1974, 1, 70.
- 49 Hüppauf, Räume der Destruktion und Konstruktion von Raum, 110.
- 50 Vgl. Hüppauf, Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit, 220.
- 51 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 246.
- 52 Ebd., 245.
- 53 Ebd., 248. Hier ließe sich Jüngers eigenartiges Avantgarde-Konzept anschließen, wie es Alexander Honold beschrieben hat. Alexander Honold. »Die Kunst, unter der Taucherglocke zu hören. Ernst Jüngers soldatische Avantgarde.« *Zeitschrift für Germanistik* 8 (1998), 1, 43–64.
- 54 Benjamin, *Theorien des deutschen Faschismus*, 246f.

Klaus Hammer

»Einmal die Wahrheit über den Krieg schreiben« Ludwig Renns *Krieg* im Urteil der Zeitgenossen

Es ist merkwürdig genug: nach 9 Jahren stößt den Deutschen der Krieg sauer auf [...]. Und nun, nachdem das alles vorbei ist [...]: nun kommen die Soldaten, die den Krieg am eigenen Leibe erlebt haben, und wagen sich hervor und sagen die Wahrheit. Es war höchste Zeit.

So schrieb Kurt Tucholsky in seiner Besprechung von Arnold Zweigs *Streit um den Sergeanten Grischa*.¹ Der Roman erschien Ende 1927, nach dem Vorabdruck in der liberalen *Frankfurter Zeitung*. Ein Jahr später brachte das gleiche Blatt Ludwig Renns *Krieg* (angekündigt noch unter dem Titel *Tage und Jahre im Krieg*), und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* wurde als Fortsetzungsroman in der *Vossischen Zeitung* gedruckt. Das im Frühjahr 1929 herausgekommene Buch Remarques erreichte bis 1933 eine Massenaufgabe von dreieinhalb Millionen und wurde in 25 Sprachen übersetzt. Ihm folgten schon bald *Krieg* und der *Grischa*-Roman mit jeweils 160.000 und 120.000 Exemplaren innerhalb von zwei Jahren und der Übersetzung in 15 bzw. 8 Sprachen. Die Verbreitung der drei Kriegsbücher wurde zum Signal für die nun folgende Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg. Der Kriegsroman trat so am Ende der Weimarer Republik mit einer zehnjährigen Verspätung als Zeitroman in Erscheinung. Er nahm zugleich eine literarische Stellvertreterfunktion in der Warnung vor einem drohenden Zweiten Weltkrieg ein.

Die »Härte« des Kriegsromans war vor allem im Stofflichen begründet, und gerade vor der »Verführung« des Gefühlsbedingten, Suggestiven, gar Irrationalen, wie das ihre nationalistischen Gegner hemmungslos praktizierten, hatten sich die bürgerlich-humanistischen Autoren zu hüten. Zudem schienen die ungeheuren und alles Vorstellungsvermögen übersteigenden Dimensionen, die die Kriege im 20. Jahrhundert angenommen hatten, andere als die überkommenen Darstellungsmittel zu verlangen. Angesichts der riesigen Vernichtungspotentiale, der Technisierung, des massenhaften Sterbens, der Anonymität der Materialschlachten mußten die Individualisierung und das repräsentative Handeln einzelner als unangemessen erscheinen. Krieg wurde deshalb bei Zweig, Renn und Remarque in durchaus unterschiedlichen Erzählformen dargestellt und von unterschiedlicher Position aus kritisch beleuchtet.

In dem noch weitgehend der Tradition Fontanes und Thomas Manns verhafteten »großen Roman« Arnold Zweigs gerät der russische Kriegsgefangene Grischa 1917, in der Zeit zwischen Februar- und Oktoberrevolution, in das Räderwerk deutscher Militärjustiz. Er wird zu einem Fall, an dem sich die Parteien scheiden. Seine Existenz ist Brennpunkt und Prüfstein für die Menschlichkeit aller Personen des Romans. Im Bild der Militärhierarchie gibt der Autor einen Abriß der Welt schlechthin. Die Figurengruppen verkörpern zwei Zeiten, zwei Epochen fast: die Epoche Exzellenz von

Krieg und Literatur
Internationales Jahrbuch zur Kriegs- und Antikriegsliteraturforschung

War and Literature
International Yearbook on War and Anti-War Literature

III/1997 – IV/1998

Herausgeber/Publisher

Erich Maria Remarque-Friedenszentrum Osnabrück
Erich Maria Remarque-Archiv/Forschungsstelle Krieg und Literatur
Universität Osnabrück, Postfach 4469, D-49034 Osnabrück

Herausbergremium/Editorial Board

Rolf Düsterberg, Claudia Glunz, Thomas F. Schneider, Tilman Westphalen

Wissenschaftlicher Beirat/Advisory Committee

Prof. Dr. Alan Bance, University of Southampton, Great Britain
Prof. Dr. Michel Grünewald, Université de Metz, France
Prof. Dr. Frederick J. Harris, Fordham University, New York, USA
Prof. Dr. em. Günter Hartung, Halle/Saale, BR Deutschland
Prof. Dr. Ursula Heukenkamp, Humboldt-Universität zu Berlin, BR Deutschland
Prof. Dr. Walter Hölbling, Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich
Prof. Dr. Bernd Hüppauf, New York University, New York, USA
Prof. Dr. Holger M. Klein, Universität Salzburg, Österreich
Prof. Dr. em. Manfred Messerschmidt, Freiburg/Br., BR Deutschland
Prof. Li Qinghua, Universität Nanjing, VR China
Prof. Dr. Hubert Orłowski, Uniwersytet Poznan, Polska
Prof. Dr. Claude R. Owen, Brock University, St. Catharines, Ontario, Canada
Prof. Dr. em. Karl Heinrich Rengstorf, Universität Münster, BR Deutschland (†)
Prof. Dr. Jürgen Thöming, Universität Vechta, BR Deutschland
Prof. Dr. Hans Wagener, University of California, Los Angeles, USA
Roger Woods, MA, DPhil., Aston University, Birmingham, Great Britain

Kriegserlebnis und Legendenbildung
Das Bild des »modernen« Krieges in Literatur,
Theater, Photographie und Film

The Experience of War and the Creation of Myths
The image of »modern« war in literature, theatre,
photography, and film

Herausgegeben von
Thomas F. Schneider

Band / Volume I

Vor dem Ersten Weltkrieg/Before the First World War
Der Erste Weltkrieg/The First World War

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

1999